

politischer Ungleichheit, werden nicht nur Mediävisten aus dieser Arbeit großen Nutzen ziehen.

Janine Maegraith (Wien)

Französisch-madagassische Begegnungen im Zeitalter der Aufklärung

Damien Tricoire, Der koloniale Traum. Imperiales Wissen und die französisch-madagassischen Begegnungen im Zeitalter der Aufklärung, Köln (Böhlau) 2018, 408 S., 65 €

Fünf Versuche unternahm Frankreich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts, eine Kolonie auf Madagaskar zu etablieren. Fünfmal scheiterte es. Gleichwohl verfestigte sich unter den Kolonialstrategen in Paris und Versailles in eben jener Zeit die Vorstellung einer Überlegenheit, die Frankreich zum Führen, Zivilisieren und Assimilieren der madagassischen Bevölkerung befähige. Wie konnte zwischen Wirklichkeit und Wahrnehmung, zwischen Erfahrungen und Erwartungen eine so eklatante Kluft entstehen?

Damien Tricoire bietet in der vorliegenden Untersuchung eine wissenschaftliche und ideengeschichtliche Erklärung an. Insbesondere ließen sich demnach erstens die Entscheidungsträger von aufklärerischen Ideen zur Selbstüberschätzung verleiten. Zweitens orientierten sie ihre Deutungen der Geschehnisse an Erzählmustern fiktionaler Literatur, die sie nicht hinreichend von der Realität zu unterscheiden vermochten. Drittens schließlich begünstigte die im Verwaltungsapparat vorherrschende Logik des Erwerbens, Legitimierens und Kommunizierens von Wissen die Herausbildung eines selbstreferenziellen, der Wirklichkeit weitgehend entrückten Diskurses über Madagaskar.

Bevor Tricoire dieses Argument entfaltet, nimmt er im ersten Teil (»Begegnungen und erzählen«) eine Neubetrachtung der französischen Niederlassungen auf Madagaskar vor. Zunächst umreißt er die frühe Geschichte der großen Insel infolge von Migration aus Südostasien und Ostafrika und die Herausbildung mehrerer Großmonarchien ab dem 17. Jahrhundert. Eine erste französische Niederlassung entstand 1642 in Anosy (Fort-Dauphin), eine weitere 1750 auf der vorgelagerten Insel Nosy Boraha. In beiden Fällen hatten die Kolonialenklaven keinen langfristigen Bestand. Behaupten konnten sich dort nur diejenigen Franzosen, die sich in madagassische Gesellschaften integrierten und durch Bündnisschlüsse, Heiratsallianzen und Söldnerdienste deren Herrschern an dienten.

Dass die 1767 begonnenen Bestrebungen, die Kolonie in Anosy wiederaufzubauen, nach nur wenigen Jahren abgebrochen wurden, erklärt Tricoire anders als frühere Forschungen nicht mit innerfranzösischen Rivalitäten. Vielmehr seien die Franzosen von falschen Voraussetzungen ausgegangen – insbesondere hätten sie die gesundheitlichen Risiken unter- und ihre Handelschancen überschätzt –, sodass sich die an die Kolonie geknüpften Erwartungen als unerfüllbar erwiesen. Wenig wohlwollend beurteilt der Autor die Rolle von Gouverneur Maudave, den ältere Studien aufgrund seiner kooperationsorientierten und sklavereikritischen Politik als vergleichsweise progressiv gewürdigt haben. In seinen überhöhten Erwartungen, vorurteilsgeleiteten Fehlschlüssen und Falscheinschätzungen der eigenen Autorität agierte Maudave wirklichkeitsfremd, so Tricoire, und trug am Scheitern der Niederlassung einen erheblichen Eigenanteil.

Den nächsten Kolonisierungsversuch, begonnen 1774 in der Bucht von An-

tongila unter Führung des kleinadligen Hochstaplers Móric August Beňovský, unterzieht der Autor einer längst fälligen Revision. Gestützt unter anderem auf die Beobachtungen französischer Inspektoren gelangt er zu dem Urteil, dass »Beňovský seine Position [...] auszunutzen versuchte, um mit Gewalt seine Herrschaft über den Norden Madagaskars zu etablieren und sich auf kriminelle Weise zu bereichern«, wobei er nicht mehr als »einige kleine und elende Niederlassungen« aufzubauen vermochte. Weil diese Niederlassungen unter dem Druck der Kriege, in die Beňovský die Franzosen verstrickte, rasch verfielen, gab sie das Marineministerium 1778 auf. Seinerseits entwarf Beňovský sowohl in amtlichen Dokumenten als auch in seinen viel gelesenen Memoiren das phantastische Erfolgsnarrativ einer »sanften Unterwerfung« von einem Drittel Madagaskars. Die geschickte erzählerische Form, angelehnt an Robinsonaden wie auch an Rousseau, und ihre Anreicherung mit in weiten Teilen gefälschten Protokollen, Listen, Karten und Verträgen ließen diese »virtuelle Parallelwelt« glaubwürdig erscheinen, so Tricoire.

Nach dem Tod des Hochstaplers 1786 erfuhr der von ihm gestrickte Mythos eine »Weitertradierung« bis in die Revolutionszeit. Hoffnungsvoll entwarfen Abgeordnete und Autoren von Denkschriften Pläne für Handels-, Sträflings- und Freigelassenenkolonien. Doch nichts davon ließ sich verwirklichen – auch, weil Großbritannien seinen Einfluss in der Region auszuweiten begann. 1817 gab Frankreich sein letztes Fort auf Madagaskar auf.

Im zweiten Teil (»Wissen generieren«) verschiebt Tricoire den Beobachtungsfokus auf Frankreich und analysiert zunächst die Kommunikation über Madagaskar in der imperialen Verwaltung. Nachrichten über Fehlschläge wur-

den dort zwar registriert, änderten aber nichts an der Annahme, dass die Voraussetzungen für eine Kolonisierung der Insel günstig seien. Misserfolge lastete man den Verfehlungen individueller Kolonisten an, die nicht verstanden hätten, dass die Führung der madagassischen Bevölkerung nicht mit konquistadorischer Gewalt gelingen könne, sondern nur mit sanftmütiger Überzeugungsarbeit. Dieser aufklärerische Grundgedanke führte mithin keineswegs zu einer realitätsnäheren Wahrnehmung. Vielmehr begünstigte er einen selbstreferentiellen Diskurs, der »sich parallel zu den Wirklichkeitskonstruktionen sowohl der Madagassen als auch der französisch-madagassischen Begegnungen entfalte und jenes Wissen überdeckte, das diese Wirklichkeit konstruierte.«

Warum erkannte die kolonialpolitische Elite nicht, dass ihre auf Madagaskar bezogenen Strategien in erheblichem Maße auf Fiktionen fußten? Die Antwort des Autors lautet: Weil ihr die intellektuelle Elite einen Denkrahmen vorgab, in dem die Annahme, die französische Herrschaft würde schrittweise und sanft fortschreiten, plausibel erscheinen musste. Tragende Elemente dieses Denkrahmens bildeten die noch junge Vorstellung eines prozesshaften Geschichtsverlaufs sowie das neuartige Verständnis von Kolonisation als Assimilierung und Zivilisierung. Nicht zuletzt aufgrund der Schwierigkeit, von Versailles aus verlässliche Informationen über die Vorgänge vor Ort zu erlangen, zeigte sich das Marineministerium offen für Denkschriften diverser Ideengeber, bei denen es sich wie im Fall Beňovskýs oft um dubiose Abenteurer handelte. Deren Einfluss erklärt Tricoire auch mit der höfischen Patronagelogik: Mit hochtrabenden Kolonisierungsplänen versprachen die Verfasser dem jeweiligen Minister ewigen Ruhm; dieser mehrte mit der

Zahl der ihm loyalen Informationszuträger sein symbolisches Kapital.

Bereitete die Madagaskarpolitik der Aufklärungszeit den Boden für den französischen Kolonialimperialismus im 19. und 20. Jahrhundert? Tricoire ist skeptisch. Zwischen der frühneuzeitlichen Leitidee einer sanften Assimilierung der Kolonisierten und den für den neuzeitlichen Kolonialismus grundlegenden Lehren von rassistischen Unterschieden erkennt er einen Bruch, der gegen eine solche Kontinuität spricht – auch wenn sie seit dem 19. Jahrhundert zu Zwecken der Traditionsbildung immer wieder behauptet worden ist. Stattdessen regt er an, für Frankreich die Zeit von Mitte des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts als eine »klar abgeschlossene Epoche der Kolonialgeschichte« zu begreifen, die man in Anbetracht ihrer Prägung durch Intellektuelle als »philosophischen Kolonialismus« bezeichnen könne.

Dieses Schlussplädoyer steht allerdings in einer gewissen Spannung zu der zuvor dargelegten Auffassung, dass die Geschichte der infrage stehenden Niederlassungen »keine Kolonialgeschichte« sei. Um eine Kolonialgeschichte handele es sich deshalb nicht, weil die französisch-madagassischen Begegnungen keine Herrschaft Frankreichs auf Madagaskar hervorgebracht haben, sondern bloß in Paris und Versailles die »Fantasie einer Herrschaft« begründeten. Doch was macht eine Geschichte zu einer Kolonialgeschichte und unterscheidet diese von einer Begegnungsgeschichte? Weil Tricoire »Kolonialismus« und »Kolonialherrschaft« mit Rückgriff auf eine wenig differenzierende Definition Jürgen Osterhammels in eins setzt und die potenziell weiterführende Kategorie der »Kolonialität« gar nicht erst in Betracht zieht, vermag seine Positionierung in dieser Frage nicht gänzlich zu überzeugen. Und obwohl der Autor dazu beitragen möch-

te, »die Geschichte Madagaskars [...] gewissermaßen weiter zu »dekolonisieren« und zu diesem Zweck zumindest im ersten Teil »im Sinne einer *connected history*« auch das Agieren madagassischer Akteure würdigt, beschränkt sich deren Bedeutung für die Hauptargumentationslinie im Wesentlichen darauf, von nachgeordneter Bedeutung für den französischen Diskurs zu bleiben.

Mit dem gewählten Zugang knüpft Tricoire an einen von Arndt Brendecke, Benjamin Steiner und anderen geprägten Forschungsstrang an, der in der Betrachtung kolonialadministrativer Wissenserwerbung und Informationsverarbeitung die Annahme einer effizient organisierten Machtentfaltung der frühneuzeitlichen Kolonialimperien revidiert. Die Stärken dieses Ansatzes zeigen sich auch in diesem Buch. Gestützt auf oft herausfordernde Quellen, die Tricoire überaus souverän zu hinterfragen und auch mediengeschichtlich einzuordnen versteht, berichtigt es einige hartnäckige Mythen über die französischen Niederlassungen auf Madagaskar. Vor allem aber erhellt es die diskursiven, bürokratischen und epistemischen Mikrodynamiken in Versailles und Paris, die die Kolonialexpansion Frankreichs im fernen Indischen Ozean unterfütterten und antrieben. Nicht zuletzt erweist sich *Der koloniale Traum* durch die für jedes Kapitel formulierten Thesen und den klaren, oft pointierten Stil als durchgehend anregende Lektüre.

Felix Schürmann (Frankfurt/Gotha)

Gräfin Gessler vor Gericht

Sonja Köntgen, *Gräfin Gessler vor Gericht. Eine mikrohistorische Studie über Gewalt, Geschlecht und Gutsherrschaft im Königreich Preußen 1750* (Veröffentlichungen aus